Der falsche Hundertmarkschein

Roman von Arthur Zapp.

(9. Fortsetzung.)

Der junge Offizier griff mit beiden Händen nach seiner Stirn. Das ominöse Schriftstück flatterte zu Boden. Der Landgerichtsrat hob es auf und legte es wieder auf den Stuhl.

„Wa —was soll denn das heißen, Papa!"

Der alte Herr stand dicht hinter seinem Sohn und legte ihm wieder seine Rechte auf die Schulter.

„Du hast ja gelesen," erwiderte er, „sie bemüht sich, den wegen des Verdachts der Falschmünzerei verhafteten Maler zu entlasten."

„Und Du glaubst, daß sie ihm wirklich das Geld geschenkt hat?"

„Nein, das glaube ich nicht. Ich glaube nur, daß sie sich für ihn interessiert und aus diesem Grunde —"

„Papa!" schrie der unglückliche junge Mann auf und verfärbte sich jäh. „Du glaubst doch nicht, daß sie —"

Er schwieg und schlug erschüttert seine Hände vor das Gesicht.

Landgerichtsrat Werder nickte ergriffen, zauderte einen kurzen Moment und erwiderte entschlossen: „Ja, mein lieber, armer Junge, es hilft nichts, sich die Wahrheit zu verbergen. Ich glaube, daß sie die Geliebte des Malers ist."

Ein Stöhnen kam als Antwort auf diese Erklärung zwischen den noch immer krampfhaft vor das Antlitz des jungen Mannes gepreßten Händen hervor.

Plötzlich sprang der Marineoffizier in die Höhe; in seinen Mienen arbeitete eine heftige Bewegung; dunkle Glut schoß ihm wieder in das Antlitz, seine Hände spreizten sich gegen den alten Herrn, seine Augen flammten; alles an ihm schien heftige Abwehr.

„Nein, nein!" rief er stürmisch. „Ich glaube es nicht. Unmöglich ist das. Dann wäre sie ja —! Nein, nein! Dann hätte sie mit mir eine grausame, elende Komödie gespielt. Dann wäre sie ja eine ganz — ganz gewissenlose, schändliche Kokette. Nie, nie werde ich das glauben."

Wie heftige Sturzwellen ergossen sich die Sätze aus dem Munde des furchtbar Erregten. Er stürzte wieder zu dem Tisch, beugte sich über den Brief und las ihn noch einmal, während es ihm in den Schläfen hämmerte und die Pulse stürmisch klopften.

Hastig kehrte er sich wieder zu seinem Vater zurück; Furcht und Hoffnung blitzten aus seinen Augen.

„Aber daraus — daraus kann man doch noch nicht schließen —" stammelte er. „Vielleicht ist es doch nur die Begeisterung für den Künstler, die sie trieb. Ja, ich erinnere mich, sie hat schon einmal uns gegenüber ihren Glauben an die Schuldlosigkeit des Malers beteuert." Er trat an seinen Vater heran und in seiner furchtbaren Erregung faßte er ihn am Arm.

„Meinst Du nicht auch, Papa, daß es nur die unüberlegte Handlung eines schwärmerisch, ideal veranlagten Mädchens ist?"

Der alte Herr bewegte mit resignierter, mitleidiger Miene den Kopf.

„Nein, das glaube ich nicht. Das Motiv war ein anderes, denn es sind mir noch andere Umstände bekannt, die sie weit schwerer belasten. Sie steht schon seit längerer Zeit, wie es scheint, mit dem Maler in persönlicher Verbindung."

„In persönlicher —? Woher weißt Du das, Papa?"

Landgerichtsrat Werder teilte dem mit gespanntem Interesse Zuhörenden mit, was ihm die Zeugin Kerner berichtet hatte. Der junge Offizier zitterte am ganzen Körper.

„Du meinst, daß — daß es Ingeborg Ruland gewesen ist, die den Maler besucht hat?" Die Stimme klang wie gebrochen; die Augen glühten und hingen in fieberhafter Spannung an den Zügen des alten Herrn.

„Ein Zweifel scheint mir leider kaum mehr möglich —" erwiderte dieser. „Apropos, sage mal, Richard, kannst Du Dich vielleicht erinnern, Fräulein Ruland in einem kraunen Kostüm mit Possementerie und mit einem schwarzen Rembrandhut mit Straußenfedern gesehen zu haben?"

„Ja, ja!" stieß der Gefragte hervor. „Vorgestern trug sie es, als wir im Hohenzollernmuseum waren. Ich mochte ihr noch mein Kompliment darüber. Aber warum fragst Du danach,

„Weil —" der Landgerichtsrat zögerte; dann aber schlug er seinen rechten Arm um die Schulter seines Sohnes und drückte ihn erschütternd an sich.

„Sei ein Mann, Richard!" sagte er. „Du mußt darüber hinwegkommen. Es hat keinen Zweck, wenn Du Dich mit unmöglichen Hoffnungen beliigst. Sie ist es gewesen — sie trug das braune Kleid und den Rembrandhut, als sie in der Wohnung des Malers war."

Der junge Offizier sank wieder auf den Stuhl nieder. Der alte Herr aber trat zurück, ging an das Fenster und ließ seinem Sohn Zeit, seiner Bewegung Herr zu werden.

Richard Werder erhob sich plötzlich, sein Gesicht war ruhig; er näherte sich mit raschen, elastischen Schritten seinem Vater; seine Stimme freilich zitterte noch ein wenig.

„Ich danke Dir, Papa. Ich kann mir denken, wie schwer es Dir geworden ist, mich aus einem schönen —" es zuckte wieder in dem Gesicht des Sprechenden; er biß so heftig seine Zähne zusammen, daß ein knirschender Laut durch das Zimmer drang. Dann stampfte er mit dem Fuß auf.

„Also ich danke Dir, Papa" stieß er heftig hervor. „Die Wahrheit ist immer das Beste. Was wirst Du nun tun?"

„Fräulein Ruland vorladen und verhören."

Der junge Mann zuckte leise zusammen. Mit einer impulsiven Bewegung faßte er nach der Hand des Vaters.

„Versprich mir, Papa, daß Du mir mitteilen wirst, was sie ausgesagt hat!"

Der Untersuchungsrichter nickte und drückte die in der seinen ruhende Hand des Sohnes.

7.

Wenige Tage später erhielt Ingeborg Ruland die amtliche Aufforderung, zur Zeugenvernehmung auf dem Landgericht zu erscheinen. Beigefügt war das Ersuchen, in einem bestimmten, näher angegebenen, von der Zeugin wiederholt getragenen Kostüm an Gerichtsstelle zu erscheinen.

Als die Studentin in geheimer Erregung eintrat, befand sich bereits eine andere Frau in dem Bureau des Untersuchungsrichters. Den Gruß der Eintretenden erwiderte Landgerichtsrat Werder so kurz und gemessen, daß die junge Dame sich peinlich berührt, ja verletzt fühlte und in ihrer Befangenheit gar nicht darauf achtete, daß die anwesende ältere Frau sie nach einem verstohlenen Blick des Richters angelegentlich, scharf prüfend betrachtete.

„Nun, Frau Kerner," fragte Landgerichtsrat Werder, „erkennen Sie die Dame?"

Die Frau nickte kräftig.

„Jawohl doch, Herr Landgerichtsrat! Genau so, wie sie dasteht, habe ich sie damals gesehen. Das schöne braune Kleid — das ist ein schwerer teurer Stoff — und die feine Possementeriearbeit, jawohl, das stach mir doch damals gleich ins Auge. Und den Hut — na ja, solche Hüte gibt's ja viel. Aber das Kleid — unverkennbar! Solchen kostbaren Putz sieht man nicht alle Tage."

Ingeborg Ruland schien nicht zu wissen, was sie von dieser Erklärung der Frau, die ihr offenbar ganz unbekannt war, zu halten habe. Sie sah von ihr fragend auf den Landgerichtsrat. Der aber tat, als bemerke er ihren Blick nicht.

„Sie sind also Ihrer Sache ganz sicher, Frau Kerner?" fragte er.

„Ganz sicher. Da ist gar kein Zweifel. Das Kleid würde ich unter Tausenden herauskennen."

„Sie können Ihre Aussage auch beeiden?"

„Allemal! Sofort, wenn Sie wollen, Herr Landgerichtsrat."

Aber der Untersuchungsrichter winkte.

„Später! Sie sind vorläufig entlassen, Frau Kerner."

Während sich die Zeugin entfernte, wandte sich der Untersuchungsrichter mit ruhiger, kühler Amtsmiene an die verwirrt Dastehende.

„Setzen Sie sich, Fräulein Ruland! Ich habe amtlich einige Fragen an Sie zu stellen." Der Sprechende nahm die junge Dame, die sich auf dem vor dem Richtertisch stehenden Stuhl niedergelassen hatte, scharf ins Auge. „Haben Sie vor einiger Zeit an mich einen in meiner Eigenschaft als Untersuchungsrichter in Sachen Fritz Stangen ein Schreiben gerichtet?"

Eine glühende Röte schoß der Studentin ins Gesicht; in namenloser Verwirrung senkte sie ihren Blick und blieb die Antwort schuldig. Dann forderte er die noch immer ratlos in ihren Schoß Blickende auf:

„Treten Sie, bitte, einmal ganz nahe an den Tisch heran!"

Sie erhob sich zögernd, sehr befangen und folgte dem Gebot. Landgerichtsrat Werder legte ein Aktenstück vor die mit flirrenden Augen auf den Tisch Starrende hin und deutete mit dem Finger auf das eingeheftete anonyme Schreiben.

„Sie haben das geschrieben, nicht wahr?"

Ihre Lippen bewegten sich konvulsivisch; die Röte in ihrem Gesicht war einer jähen Blässe gewichen, in ihren Augen malte sich ein starker Schrecken, das Schuldbewußtsein drückte sich ganz deutlich in ihrem ganzen Aussehen und Verhalten aus. Dennoch konnte sie sich nicht entschließen, die Frage zu bejahen.

„Ich — ich begreife nicht," stammelte sie.

Der Richter griff in seine Rocktasche und brachte den Brief, den sie an seinen Sohn geschrieben hatte, zum Vorschein.

„Die Autorschaft dieses Briefes werden Sie nicht in Abrede stellen?" fragte er.

Und als sie darauf nichts erwiderte, fuhr er fort, den Brief neben das Schreiben im Aktenstück legend, fort: „Die Handschrift in dem einen Brief ist mit dem andern identisch. Das ist einwandfrei vom Sachverständigen festgestellt. Sie werden jetzt wohl zugeben, daß Sie auch den Brief da verfaßt haben."

Ingeborg Ruland schien sich gefaßt zu haben, denn sie erklärte jetzt ruhig und bestimmt: „Ja, ich habe auch diesen Brief geschrieben.

„Also doch!"

Es war dem alten Herrn unwillkürlich entfahren und etwas wie eine schmerzliche Bewegung zuckte in seinen Mienen und vibrierte im Klang seiner Stimme. Der Gedanke an seinen Sohn machte ihm das Herz schwer. Ein leiser Zweifel mochte immer noch im Hintergrund seiner Seele geborgen gewesen sein. Nun war aber jede Hoffnung auf eine glückliche Lösung dahin.

Als er nun dem erstaunten, fragenden, feucht schimmernden Blick der jungen Dame begegnete, raffte er sich auf und bemühte sich, die privaten Empfindungen zu unterdrücken.

„Was beabsichtigten Sie mit diesem Briefe?" fragte er ernst.

„Einen schuldlosen Menschen zu retten," erklärte sie warm und entschieden.

Er schüttelte mit dem Kopf.

„Aber Sie können ja gar nicht wissen, ob er schuldlos ist."

„Doch! Der Maler Fritz Stangen ist kein gemeiner Verbrecher."

Der überzeugt und herzlich klingende Ton berührte den Untersuchungsrichter offenbar unangenehm, denn er runzelte seine Stirn und sah mit amtlicher Strenge auf die junge Dame hinab..

„Weibliche Logik!" murmelte er und lauter in sarkastischem Ton fügte er hinzu: „Ihr guter Glaube mag Sie ehren, aber er genügt nicht, um das Gericht zu überzeugen. Die Angabe, daß Sie dem jungen Mann 2 Hundertmarkscheine geschenkt haben, werden Sie wohl vor Gericht nicht aufrecht erhalten können?"

Die junge Dame sah überrascht, befremdet zu dem Richter auf.

„Aber gewiß!" erklärte sie bestimmt. „Wie kommen Sie zu dieser Annahme?"

„Weil ich Anlaß habe, an Ihrer Objektivität zu zweifeln!" entgegnete der Untersuchungsrichter scharf und mit strengem, durchdringendem Blick.

„Ich verstehe nicht," stammelte sie offenbar erschrocken.

„Sie haben die Absicht, den jungen Mann um jeden Preis aus seiner üblen Lage zu befreien, Sie sind, mit einem Worte keine unparteiische Zeugin, denn gewisse Tatsachen, die zu meiner Kenntnis gelangten, beweisen, daß Sie ein mehr als rein menschliches Interesse an dem Untersuchungsgefangenen nehmen."

Die Verwirrung der jungen Dame wurde immer größer; ihre Augen flirrten ruhelos, ihre Brust hob und senkte sich heftig.

„Aber Herr Landgerichtsrat," stotterte sie fast weinerlich.

Ihre Verlegenheit, ihre Hilflosigkeit schien den Justizbeamten im Augenblick weich zu stimmen, aber er drängte diese Anwandlung sogleich wieder in sich zurück.

„Es ist," fuhr er mit erhobener Stimme und mit unbestechlicher Strenge fort, „beobachtet worden, daß Sie mit dem Maler Stangen in persönlichem Verkehr, und zwar in einem geheimen Verkehr bestanden haben. Sie haben ihm in seiner Wohnung heimliche Besuche abgestattet."

Die junge Dame saß im ersten Moment wie erstarrt, daniedergeschmettert. Plötzlich aber sprang sie lebhaft auf ihre Füße; in ihren Augen, in denen helle Tränen glänzten, funkelte stärkster Unwille.

„Das ist nicht wahr!" rief sie. „Ich habe den Herrn nie in meinem Leben gesehen."

Landgrichtsrat Werder war offenbar überrascht. Er betrachtete das vor ihm stehende junge Mädchen, an dem jede Miene, jede Bewegung die leidenschaftlichste Abwehr ausdrückte, aufmerksam. Ein feines, ironisches Lächeln zuckte jetzt um seine Mundwinkel.

„Sie haben ihn nie gesehen und doch interessieren Sie sich so für ihn, daß Sie ihm, nach Ihrer Angabe, eine immerhin nicht unbedeutende Geldsumme zusenden? Wollen Sie mir, bitte, diesen Widerspruch erklären."

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands auswärtiger Handel belief sich letztes Jahr auf über $4,689,000,000.

Eine Säule aus dem ungeheuren Hipostil des Amon-Tempels in Karnak wiegt etwa 142 Tonnen.

Unsere Rothäute, von denen man anzunehmen pflegt, daß sie dem Aussterben entgegen gehen, wachsen wieder an Zahl. Im Jahre 1890 wurden in den Vereinigten Staaten nur 243,000 gemeldet, im Jahre 1900 waren es 270,000, die sich im Jahre 1910 auf 305,000 vermehrten.

Das Wunderkind.

Eine Skizze von Hans Herbert Ulrich.

Die letzten schrillen Laute einer zu Ende gehenden Burleske verhallten im plumpen Beifall des dichtgedrängt sitzenden Publikums. Der Vorhang fiel rasch und ließ bald die derben Scherze der Exzentriker vergessen. Aus einer wilden Marschmelodie sprang das Varieté-Orchester in ein Menuett um, das in seiner Reinheit in diesem hallenartigen Raum, angefüllt von Bier- und Tabakdunst, seltsam fremd anmutete. Laute Stimmen, Lachen und das Geräusch rückender Stühle dämpfte sich zu einem Murmeln herab. Noch immer war der Vorhang geschlossen, Finsternis füllte den Zuschauerraum.

Bald darauf brach die zärtliche Melodie ab. Ein Herr im Frack trat vor die Rampe. Im eigensten Interesse des Publikums bat nochmals um Ruhe für die bevorstehende künstlerische Leistung.

Von neuem setzte die Kapelle ein. Ein Rokokolied. Der Vorhang hob sich rasch. In hellstem Lichte strahlte die Bühne. Nur ein schwerer Teppich, auf dem ein Ledersessel stand, war sichtbar. Im Zuschauerraum lautlose Stille. Da kam das Wunderkind Andrea. Es trug den bandgeschmückten Lockenkopf so stolz, als säße ein Krönlein darauf. Das weiße, kurze Kleidchen spitzengesäumt, unter dem zierlichen, goldkettchenumwundenen Kinderarm die Geige.

War es der Kontrast zur vorigen Attraktion des Varietéprogramms, war es Andacht, Ehrfurcht, war es Verwunderung über so viel junge Schönheit? — Keine Hand hob sich zum Beifall, als ein leichtes Neigen des zierlich klugen Mädchenkopfes aus dem hellen Rampenlicht in das Dunkel des Zuschauerraumes hineingrüßte. Es war wie Andacht, was nun die Zuschauer erfüllte, die nach nüchterner Arbeit und Alltag gekommen waren, Grotesken einer einstmaligen Kunst auf sich wirken zu lassen. Dies Kinderbild auf der Bühne, über die eben noch grellbemalte Clowns und Jongleure in wilden Sprüngen und Verrenkungen gezogen waren, wirkte wie ein kleines Stückchen Glück, wie etwas vom harten Leben Unberührtes.

In den Clubsessel geschmiegt, spielte Andrea ihre Träumereien. Eine wehmütig aufrauschende Welt von junger Sehnsucht. Es war, als bäte diese kinderhafte Hilflosigkeit beim Geigenspiel das fremde, große Publikum im dunklen Rachen des Zuschauerraumes um Gnade für ihre Jugend. Der rote, frische Mund schien in seinem versunkenen Lächeln die ihr fremde Welt der Erwachsenen um Beifall zu bitten. Nur die Augen schwarz und in ihrer Tiefe ergründlich, blickten ernst. In ruhig gewordener Traurigkeit leuchteten sie in seltsamen Gegensatz zu dem lachenden Gesicht ...

Der letzte heiße Ton dieser himmelshohen Träumerei verflog aus Andreas Geige. Von Hunderten von Händen rauschte der Beifall zu dem Mädchen empor. Die Geige sank auf die Knie, das Köpfchen nickte und grüßte und dankte, daß die goldblonden Kinderlocken um das heiße Gesichtchen tollten. In den Sessel geschmiegt, setzte das Wunderkind zu neuem Spiel an. Ein Zigeunerlied riß die Zuhörer in immer wildere Begeisterung.

Als der Vorhang endgültig fiel, erhob sich Andrea mit müder Bewegung aus ihrem Sessel. Schon schoben die Diener die Käfige eines Dompteurs für die nächste Attraktion auf knarrenden Rollen über die Bretter. Andrea wandte sich um. Halbgeschlossenen Auges schritt sie durch eine ehrerbietig raumgebende Artistengruppe nach ihrer Garderobe.

Dort gab sie Anselm die Hand. Er nahm ihr die Geige ab und bettete sie sorgsam in den schwarzen Samtkasten.

„Gehen wir heute aus, Andrea?"

Ein bittender Blick, von dem sie wußte, daß er die Gewährung bedeute, war die Antwort.

„Also gut, dann schicke ich Dir gleich Deine Garderobefrau."

Diese kam, wie allabendlich den Arm voller Blumensträuße und kleiner Pakete. Achtlos warf die Geigenspielerin die Gaben auf einen unordentlichen Schminktisch. Im Garderobengang schrillte die elektrische Klingel des artistischen Leiters. Andrea knüpfte das grellrote Lockenband aus der blonden Haarpracht.

„Vorwärts, Frau Kullnick, ich habe heute gar keine Zeit!" rief die junge Künstlerin.

„Wie immer!" stöhnte resigniert die Garderobiere, bereits beschäftigt, zwei schneeweiße Atlasschleifchen von den zierlichen Halbschuhen abzustecken. —

Ueber eine regennasse Asphaltstraße schritt Andrea am Arme Anselms. Ein starker Frühlingswind hatte längst dem Winter ein vorzeitiges Ende bereitet. Fast schien es, als ströme schon der Atem junggrünender Matten in die hohen, nachtbrausenden Straßen.

In einem palastartig beleuchteten Großcafé schmiegte sich Andrea in die tiefste Ecke eines roten Plüschsophas. Anselm hielt ihre Hände fest umschlossen. Eine Weile schwiegen sie beide. Licht und Lachen und Walzergewirr harter Geigen nahmen die Sinne rauschähnlich gefangen. Menschen kamen und gingen. Ein Kellner klappte mit einem Nickeltablett auf die Steinplatte des kleinen runden Tisches.

An dem Mädchen schienen all diese kleinen Ereignisse wie eine Pantomime stumm vorüberzuwandern, als zögen Nebel an ihren Augen vorüber. Erst als die kleine Violinkapelle ein Volkslied spielte, als die schlichten, tiefen Töne, wie ein Dorfkind einfach, in den säulengetragenen, goldbronzeverzierten Raum traten, hob Andrea das kleine Köpfchen von der Schulter Anselms.

„Glaubst Du nun nach dem heutigen Abend auch noch immer, daß ihr Beifall weiter nichts als Mitleid ist?"

„Nenn' es, wie Du willst, Andrea, Bewunderung für eine Kinderleistung, Freude am Kontrast, und für Dich, ich kann's nicht ändern, ein klein wenig Mitleid."

„Ich bin kein Kind mehr!"

„Gewiß nicht! Mit 17 Jahren ist man kein Kind mehr. Aber auf der Bühne bist Du's noch. In Deinem Kinderkleidchen, mit Deinem Kopfnicken, Deinem Spiel."

„Mein Spiel ist nicht kindlich!"

„Aber auch keine Kunst!"

„Und was ist das, was Du den Leuten bietest?" Ist das etwa Kunst?"

„Zirkuskunst! Ja — Leider!"

Andrea schwieg, und auch Anselm blickte nur vor sich hin.

Das alte Volkslied klang aus. Die Uhr rückte über Mitternacht. Nur noch wenige Worte wurden zwischen den beiden gewechselt. Endlich hob sich Anselm. Er bezahlte den Kellner.

„Komm, Andrea, heut finden wir das rechte Wort nicht mehr!"

Das Mädchen fühlte den schmerzlichen Klang, der durch seine Stimme zitterte.

Auf der Straße schob sie ihre Hand unter seinen Arm.

„Sei gut, Anselm!"

„Erfülle mir eine Bitte, Kind, ich bitte Dich selten um etwas. Eine große Bitte. Komm morgen zeitig mit mir vor die Stadt. Früh, wenn die Sonne aufgeht. Du kannst dann morgen zu einer anderen Zeit schlafen."

„Und was wollen wir da?"

„Das laß nur meine Sorge sein! Du kommst, Andrea?"

„Ja." —

Ueber Nacht war dann wirklich der Frühling gekommen. Zeitiger als sonst hatte sich die Sonne erhoben, im Bewußtsein der Fülle der Arbeit, die sie in Feld und Wald und Menschenherzen zu leisten hatte. Sie stand schon hoch am Himmel, als die beiden jungen Wanderer die letzten Häuser der Stadt hinter sich ließen. Ihr Weg führte sie an einem Erlenbruch entlang. Allmählich verblaßte das surrende Geräusch der Großstadt. Freier wurde die Luft, von Sonnenwärme durchströhmt.

„Siehst Du," sagte Anselm, so jung haben wir den Tag lange nicht gesehen!"

„Und so schön."

„Wir Nachtvögel, wir!"

Sie blieben an einem Busch stehen, der, ganz und gar von Tauperlen übersät, in der Sonne glitzerte und blinkte.

„Ob in mein Haar auch soviel Perlen kommen, wenn ich den Hut abnehme?"

Er lachte. „Versuchs doch!"

Da hing sie den einfachen Hut an einem Band an den Arm. Die kurzgehaltenen Locken gaben ihrem Gesicht etwas knabenhaft Mutiges. Langsam schritten sie weiter.

„Du willst nun wissen, was ich Dir erzählen will?"

„Ja, richtig!" Die Geigenspielerin hatte in der Pracht des frühen Morgens fast vergessen, warum sie Anselm heute so zeitig geweckt.

„Wir haben Engagementsschwierigkeiten?"

„Ja, Andrea! Man will die hohen Summen für das kleine Wunderkind nicht mehr bezahlen."

„Und warum?"

„Weil das Wunderkind kein Kind mehr ist!"

Andrea sagte darauf nichts. Der Blick am Boden schritten beide stumm.

„Was soll nun werden? Jetzt schon fängt die Gage an zu fallen. Und dann kommen die Jahre und das Alter und die Zukunft. — Was soll dann werden?"

„Ich will zur Bühne, Anselm! Zu einer großen Oper!"

„Dazu kannst Du zu wenig. Und das Geld zur Ausbildung?"

„Es wird sich finden. Ich will Tag und Nacht arbeiten. Dann wird es schon gehen."

„Geld findet sich nicht so leicht. Aber wenn Du glaubst? Ich habe auch noch ein paar Ersparnisse, die Dir über die erste Not hinweghelfen werden. Die geb' ich Dir natürlich mit."

„Und Du, Du kommst nicht mit?"

„Was soll ich noch da bei Dir?"

„Anselm!"

Es klang traurig und bittend zugleich.

„Was wirst Du da ohne mich anfangen?"

„Ich werde Bühne Bühne sein lassen! Ihr Lachen über mich ist wie ein Peitschenschlag, wie Hohn! Ja, Andrea, ich halts nicht länger aus. Ich bin jung und stark und —" er fand nicht gleich das rechte Wort, „und stark bin ich, Andrea! Ich werde ein Mensch! Wie all die anderen, die jeden Morgen froh und mutig an ihre Arbeit gehen. — Sieh nur, wie dort drüben die große Stadt aufwacht, wie ein Räderwerk, das langsam, aber ebern in Gang kommt. Wie die Schlote rauchen, die Arbeit atmet, wie alles zum Leben drängt und die Pulse ihm entgegenschlagen. — Komm, einsam wirds hier, wie ein Feiertag ohne Fug und Recht. Laß uns zur Stadt gehen. Belauschen und beneiden will ich sie, die gerade und ehrlich an ihr Tagwerk schreiten, für die die Sonne aufgegangen ist, die junge Morgensonne, die Dein blasses Gesicht kaum noch kennt. — Komm, Andrea, bleib' bei mir. Du wirst dort nicht glücklich. Ich will für Dich arbeiten!"

„Anselm! — Und meine Träume? Alle meine lieben, schönen Träume?"

„Das Leben ist hart und braucht Deine Träme nicht. Und die Menschen sind hart und brauchen die Traumkinder nicht. Sie verstehen sich nicht auf Träume und Deine Geige ..."

Sie schritten die Stadt zu.

Der letzte Morgendunst hob sich frei in großen, sonnzerstobenen Schwaden über das steinerne Häusermeer, in dem es voll von Leben wogte und brandete. Aneinander vorüber hasteten die Menschen. Und doch wich ein jeder dem andern aus, als achte er auf seinen Weg und seine Arbeit. Erst wollte es den beiden scheinen, als drückten die hohen Hauswände mit ihrer steinernen Starrheit und der Wucht ihrer Unbeweglichkeit. Aber dann kam ein Sonnenblinken und Hinübergrüße von Hauswand und Fensterscheiben und irgendwoher aus der Tiefe des steinernen Meeres ein rufendes Kirchglockenläuten, wie ein Mahnruf des Glücks. Da war es Andrea, als müßte sie die Arme weit in die blauende Frühlingsluft recken, das große, traumhafte Glück ihres Lebens zu empfangen.

Mit sonnenhaften Kinderaugen blickte Andrea zu Anselm empor, als zu einem, der sie zum Glück führen sollte, und sei es selbst in bescheidener Mansardenstube hinter sonnenblinkenden Scheiben. Tief atmete sie die warme, weiche Luft. Irgendwo würde das Glück schon wohnen, würden ihre Wunderträume eines Tages in Erfüllung gehen. Man müßte es nur suchen, das starke, junge Glück, hier und dort, gleichviel. — — —

„Ja, Anselm! Es wird sich finden lassen! Das Glück. Mein Glück!"

Da nahm er dankbar ihre Hand. Noch immer trug sie den Hut in träumerischer Versunkenheit am Arm.

„So wird mein Wunderkind ein richtiger, tapferer Mensch!"

„Ja, Anselm! Das will ich werden!"

Das arme Gericht.

An der Anwendung von schwerfälligem und unverständlichem Deutsch übt die Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins folgende zeitgemäße Kritik:

„Das Gericht wolle erkennen, der Beklagte sei schuldig, mir für die von mir für ihn an die in dem von ihm zur Bearbeitung übernommenen Steinbruche beschäftigt gewesenen Arbeiter vorgeschossenen Arbeitslöhne Ersatz zu leisten." So lautet das Klagebegehren eines Rechtsanwaltes aus jüngster Zeit. Das arme Gericht, das aus diesem Fürdievonmirfürihnandieindemvonihm-Kauderwelsch klug werden muß! Am richtigsten wäre es, wenn es dem Rechtsanwalt darauf schriebe, er sei es der Würde der deutschen Sprache und der Würde des Gerichtes schuldig, sich für die von ihm an dem für ihn zur Anbringung von Klagebegehren zuständigen Gerichte anzubringenden Klagebegehren der Dienste eines des Deutschen nicht unkundigen jungen Mannes zu bedienen, der ihm für das für die von ihm für ihn für seine Kunden in Anwendung zu bringenden Schriftsätze erforderliche verständliche Deutsch mit im besten Sinne wohlgemeintem Rate an die Hand zu gehen die Fähigkeit und Möglichkeit hätte. Denn es bleibt dabei: Wurst, wieder Wurst! Und wer mir in unverständlichem Deutsch schreibt, der verdient, daß ich ihm mit Gleichem diene.

— Im Zorn. — Vater (zu seinem Sohn): Ich habe dir eine gute Erziehung angedeihen lassen und alles getan, um aus dir einen brauchbaren Mann zu machen, und was ist die Frucht meiner Bemühungen? — Daß Du ein Früchtl geworden bist!

— Erstaunlich. Herr: „Gibt es in Afrika auch Heringe?"

Afrikareisender; „Nein, dort werden Krokodile und Haifische mariniert, von denen ein einziger für ein ganzes betrunkenes Negerdorf hinreicht."

— Angewandte Redensart. — Frau: Weißt du es schon? Unser Hausarzt ist tot.

Mann: Siehst du, wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die große holländische Handelskompagnie im Kongo liefert allen Angestellten, um sie vor Alkohol und schlechtem Trinkwasser zu bewahren, unentgeltlich Apollinaris.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

9530—9493.

Schönes Nachmittagskleid.

Dieses elegante Kleid wurde aus weißem Linnen, mit schwarz und weiß gestreiftem Corduroy als Besatz, hergestellt. Die Taille öffnet sich über einem Chemisette, das mit oder ohne Kragen gemacht werden kann. Die Schultern sind lang und bilden den oberen Teil des Aermels. Der Rock ist von origineller Facon und hat an den Seiten Einsätze von Falten. Ein tiefer runder Kragen und Revers bilden den Taillenbesatz. Taillenmuster No. 9530 und Rockmuster No. 9493 sind hier vereint. Beide sind in Größen fürs Alter von 14, 15, 16, 17 und 18 Jahren geschnitten. Es benötigt 6 Yards 44zölligen Stoff für eine 18jährige Größe. Gingham, Chambrey, Voile, Lawn, Corduroy, Poplin, Serge, Ratine oder Seide eignen sich ausgezeichnet für dieses Kleid.

Diese Illustration benötigt zwei separate Muster, die gegen Einsendung von 10c für jedes Muster an irgend eine Adresse geschickt werden.

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne für 10 Cents zugesandt."

PATTERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No. .....
..... Zoll Brust- oder Taillenweite. — 9 ss
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Ein Kaufladen ohne Verkäufer.

Im bayerischen Allgäu bei Oberdorf gibt es ein Dörfchen, das einen Kaufladen ohne Verkäufer besitzt. Denn die Ladenbesitzerin, die alte Wabn, hat keine Zeit, sich hinzusetzen und zu warten, bis jemand in ihr Lädchen kommt. Als Botin des Ortes befindet sie sich den ganzen Tag über unterwegs zwischen S. und dem nahen Städtchen. Damit nun aber in ihrer Abwesenheit der Handel nicht stockt, hinterlegt sie den Schlüssel zu ihrem „Magazin" an einem sicheren Platz, der nur den Ortseingesessenen — nicht aber auch den Handwerksburschen — bekannt ist. Hat nun einer ihrer ständigen Kunden etwas nötig, so braucht er nur den Schlüssel aus dem Versteck zu nehmen und sich selbst zu bedienen. Das Geld legt er auf den Ladentisch. Die Preise sind zwar nicht angeschrieben, aber die kennt jeder Ortsbewohner so gut wie die Wabn. Hat einmal eine Kundin nicht genügend gewechseltes Geld, so bleibt sie den Betrag schuldig bis auf den Abend.

So holt sich der Holzknecht sein Päckchen Tabak und den unentbehrlichen Schmalzler, die Hausfrau ihr Stück Seife und das Pfund Salz, das sie nötigenfalls selbst abwiegen muß, wenn keine vorbereitete Tüte mehr vorhanden ist. Ein nicht zu gutes Wiegen — Ehrensache! — Die Wabn hat keine schlechten Erfahrungen mit ihrem System gemacht, sonst hätte sie den Handel natürlich längst aufgesteckt.